

In der Schule lernt man lesen – und noch einige andere Dinge

Adriaantje Aaltje Jansen/Gerard Reijngoud

Wie kam es, dass es bis vor zehn Jahren an den niederländischen Waldorfschulen eine unverhältnismäßig große Gruppe Schüler in der zweiten, dritten und manchmal auch noch vierten Klasse gab, die schlecht oder gar nicht lesen konnten? Im »Urlehrplan« von Caroline von Heydebrand und später auch in dem von Karl Stockmeyer sowie im aktuelleren Lehrplan von Tobias Richter steht doch deutlich, dass ein Kind *am Ende der ersten Klasse* im Stande sein sollte, dasjenige, was es selbst in Worte bringen will, selbstständig aufzuschreiben. Dass dabei nicht auf Schreibfehler geachtet wird, versteht sich von selbst. Eigentlich ist die Entzifferung der Buchstabenzeichen und die Bildung von Wörtern, also die Dekodierung für das Kind ein Leichtes. Die meisten Kinder eignen sich diese Fähigkeit in kürzester Zeit an. Dekodieren ist wirklich nicht schwer.

Manche Lehrer meinen noch immer, dass das eigentliche Lesen darin besteht, einen Text zu dekodieren – ein großer Irrtum. Lesen ist eine viel umfassendere Tätigkeit. Indem Rudolf Steiner die Lehrer anregte, ihren Unterricht auf die Stärke und Art der Vitalität des Kindes sowie auf sein Temperament abzustimmen und das Schreibenlernen dem Lesenlernen voranzustellen, gab er ihnen ein Instrument an die Hand, das allerdings bis heute in der Unterrichtspraxis nicht optimal genutzt wird. Vielleicht birgt Steiners Anregung die Antwort auf unsere eingangs gestellte Frage in sich.

Diese Einführung liefert im Grunde Stoff für ein ganzes Buch. Begnügen wir uns hier aber damit, einige Kapitel eines derartigen Buches zusammenzufassen.

Lenken und auskundschaften

Beim lehrerabhängigen Unterricht bestimmt der Lehrer alles, was sich im Unterricht abspielt. Es findet frontaler Unterricht statt. Die Schüler führen die Aufgaben aus, die sich der Lehrer im Voraus überlegt hat. Sie dürfen erst anfangen, wenn der Lehrer es erlaubt. Ist ein Schüler mit seiner Arbeit fertig, so fragt er den Lehrer, was er nun tun soll. Jedes Kind bekommt die gleiche Aufgabe. Schreiben die Kinder aus ihrer Erinnerung die Geschichte auf, die der Lehrer gestern erzählt hat, so wird diese als »Aufsatz« bezeichnet usw.

Im lehrerunabhängigen Unterricht hingegen legt der Lehrer Wert darauf, dass der Schüler selbst eine Lösung für eine bestimmte Fragestellung findet. Er wird aufgefordert, selbstständig oder in Gruppenarbeit nach Anwendungsmöglichkeiten der neuerworbenen Fähigkeiten zu suchen. Bestimmte Schüler helfen mit dem Lehrer zusammen anderen Schülern, ihre Schwierigkeiten beim Lernen zu überwinden oder sich neue Fähigkei-



Foto: Fischer

ten anzueignen. Ist ein Schüler mit seiner Arbeit fertig, so bekommt er weiterführende Aufträge. Der Lehrer regt die Schüler an, dem eigenen Talent und Temperament entsprechend, mit dem Erlernten kreativ umzugehen.

Guter Unterricht besteht aus einer richtig dosierten Mischung von Lehrerabhängigkeit und Lehrerunabhängigkeit oder anders gesagt: Der Lehrer wählt bewusst, wann er frontal unterrichtet und wann er den Kindern Raum gibt, ihre individuelle Begabung und ihr eigenes Temperament einzusetzen und auszukundschaften.

Je mehr es dem Lehrer gelingt, seinem Unterricht lehrerunabhängige Elemente einzubauen, desto stärker hat er die Möglichkeit, diejenigen Kinder, die besondere Hilfe brauchen, zu betreuen. Der Klassenlehrer ist nicht länger wie Gulliver im Zwergenland an jedes einzelne Kind seiner Klasse gefesselt, wodurch er im Grunde völlig unbeweglich wird.

Auch der Leseunterricht hat seinen Dreiklang

Beim Lesen unterscheiden wir drei Hauptfähigkeiten:

- Geschriebenes wird gelesen – Visuelles wird auditiv;
- Gehörtes wird aufgeschrieben: Diktat – Auditives wird visuell;
- »selbst Gewolltes« wird frei aufgeschrieben: Aufsatz oder Brief.

Viele von uns haben gelernt, Noten zu lesen. Bei dem einen ging das zügiger vorstatten als beim anderen. Auch haben viele von uns gelernt, eine einstimmige Melodie, die gesungen wird, mit Takt, Rhythmus und Vorzeichen in Notenschrift zu notieren – das

Musikdiktat. Das war schon schwieriger, als Noten zu lesen. Beim Notenlesen setzen wir Schrift in Klang um und beim Musikdiktat Klang in Schrift; vom Visuellen ins Auditive und vom Auditiven ins Visuelle. Jeder, der sich diese zwei Disziplinen zu eigen gemacht hat, weiß, dass er dies getan hat, um einfache, selbst komponierte Melodien zu notieren oder um strukturiert zu improvisieren. Diese Fähigkeit führt zur Freiheit. Man legt auf Papier fest, was einem als Phantasie sozusagen zufliegt. Den meisten von uns gelingt es, eine kleine Melodie frei zu improvisieren. Dazu braucht man die Fähigkeit des Notenlesens und des Musikdiktats nicht zu beherrschen. Aber wenn es darum geht, einen musikalischen Einfall zu wiederholen oder anderen eine musikalische Idee zu vermitteln, sollte man die Notenschrift beherrschen. Aufschreiben des innerlich Gehörten führt zur Freiheit, zur musikalischen Freiheit.

Kehren wir nun zum Lesen eines Textes zurück. Wenn ein Kind am Ende der ersten Klasse im Stande ist, das zu Papier zu bringen, was es sich vorgenommen hat, so lernt es eine Art Freiheit kennen, deren Tragweite es gar nicht überschaut. Unsere Aufgabe als Lehrer besteht nun darin, es von diesem Freiheitsgefühl ein wenig kosten zu lassen. Dies ist, meiner Meinung nach, das Ziel des Lesenlernens im Lehrplan der ersten Klasse schlechthin. Mancher Lehrer stimmt diesen Ansichten zwar zu, meint aber, dass eine solche Freiheit und Kreativität noch nicht einem Erstklässler entspricht. Unsere Antwort darauf ist: Gerade im ersten Schuljahr ist das kreative Schreiben besonders wichtig, und zwar nicht erst am Ende des Schuljahres, sondern gleich nach der Einführung des allerersten Buchstabens.

Nachdem der Lehrer das Buchstabenbild zur eigentlichen Buchstabenform hinübergeleitet hat, sagt er zum Beispiel zu der Klasse:

»Kinder, das ist nun das **F** von Fisch. Könnt ihr lesen, was hier steht?

Foto: Fischer



F F F FFFFFFFF F

Und nun folgt ein Diktat. Schreibt auf:

F F F F FF FFF FFFF

Wer hat nun Lust, selbst eine kleine F-Geschichte zu schreiben?«

Sobald der erste Buchstabe eingeführt ist, sollten die drei Grundtätigkeiten, nämlich lesen, Diktiertes notieren und kreatives Schreiben ihren festen Platz im Lese-Schreib-Unterricht haben. Auf diese Weise wird das Kind ermuntert, eigenständig mit dem dargebotenen Material zu arbeiten. Dies wirkt außergewöhnlich motivierend, die Anteilnahme am Unterrichtsinhalt wird gestärkt und der Horizont erweitert.

Auch die Eurythmielehrerin weiß Bescheid. Weil sie weiß, dass die Kinder das **F** gelernt haben, sagt sie in der Eurythmiestunde: »Heute gehen wir segeln, jeder in seinem eigenen kleinen Segelboot. Ihr lauft im Kreis herum. Schaut, wie ruhig es auf dem Wasser ist. Es geht kaum ein Windchen ffff ... fffffff ... fff. Aber was ist jetzt los? Huch, der Wind wird immer stärker. Haltet die Schot gut fest und achtet auf das Ruder. **FFF ... FFFFF ... FF**. Gott sei Dank, zum Glück waren es nur einige leichte Windstöße.«

Im Hauptunterricht lernen die Kinder parallel dazu ein kurzes Gedicht.

Ich bin der Wind, ich weh' geschwind
FFF ... FFFF ... FFF ... FFF ...
Lausch lausch wie ich rausch'
ffffff ... ffff ... ffff ... ffff
Es flüstert im Schilf, komm mir zu Hilf'
FFFF ... FFFF ... FFFF ... FFF!

Nach einer weiteren Woche kennen die Erstklässler bereits vier Konsonanten, nämlich F, M, R, K und den Vokal A. Die Kinder stellen sich nun im Kreis auf und geben sich die Hand. Der Vokal A wird gesprochen, die Arme bewegen sich ein wenig nach vorne, die Kinder neigen sich auch etwas nach vorne und sagen AAAA, während sie gleichzeitig einen kleinen Schritt vorwärts machen, sich ein wenig vornüberbeugen und die Arme nach vorne schwingen.

Vor der Tafel steht ein Schüler und zeigt mit einem Stock auf einen der Konsonanten, die an der Tafel stehen. Die Klasse spricht diesen Konsonanten, und zwar nicht isoliert, sondern mit dem Vokal A verbunden. Da die Kinder sich die Hand geben, wird es ein gemeinsames Klassenerlebnis. Ein Kind, das es intellektuell noch nicht packt, kann im Strom der anderen mitschwimmen. AAAAAMMMMM, sagt die Klasse.

Nun macht der Kreis eine Bewegung nach hinten: die Arme schwingen nach hinten, die Kinder machen einen Schritt rückwärts und beugen sich leicht nach hinten. Es erklingt: MMMMAAAA.

Nun wieder nach vorne AAAAMMMM und nach hinten MMMMAAAA.

MAMA, ruft plötzlich ein Kind durch den Raum. Das Zauberspiel der Laute erfährt plötzlich den Blitzschlag der irdischen Wortbedeutung.

Das Spiel mit den Lauten geht weiter. Die Kinder stehen still, während sie die Arme kreisen lassen und RRRRRR sagen. Nun machen sie einen Schritt nach vorne AAAAMMMM

und wieder zurück MMMMMAAAAARRRRR.

Die Worte, die die Kinder schließlich aussprechen, klingen wie beschwörende Zauberformeln:

KRRRRRAAAAMMMMFFFFFFMMMAAARRRRRK.

Jetzt bekommt jeder Schüler die Aufgabe, selbst Wörter zu schreiben und diese gleichzeitig zu lesen. Anschließend lesen die Kinder ihre Wortschöpfungen vor: MMAAKAAFFF usw. Ab und zu ein freudiger Ausruf des Erkennens im Raum, wenn plötzlich aus dem Strom der Laute ein existierendes Wort auftaucht.

Einige Monate später, während der nächsten Schreib-Epoche, wenn die Kinder schon viel mehr Buchstaben kennen, kann man die Kinder bereits bekannte Gedichte selbstständig aus der Erinnerung aufschreiben lassen. Diese Verse standen bis jetzt noch nicht an der Tafel. Die Schüler werden nur auf die Zeileneinteilung und gegebenenfalls auf ein schwieriges Wort aufmerksam gemacht. Nun machen sie sich an die Arbeit. Was sich jetzt im Klassenraum abspielt, spottet jeder Beschreibung. Es ist, als ob das Kind jedes Wort zum ersten Mal prüfend, analysierend auf der Zunge schmeckt, als ob es sich um einen edlen Wein handeln würde. Man hat den Eindruck, als ob die Worte erst jetzt entstehen würden – ein neuer Schöpfungsakt. Die Ergebnisse sind jedes Mal einzigartig schön. Natürlich wird absichtlich nicht auf die Rechtschreibung geachtet. Der kreative Strom hat Vorrang.

In der zweiten Klasse fängt dann der systematische Rechtschreibunterricht an. In der Zeit, in der der Schüler lernt, die ersten Texte zu schreiben, werden natürlich nach bewährter Waldorfmethode bekannte Verse, die an der Tafel stehen, gemeinsam »analysiert«.

Der Lehrer stellt dazu allerlei Aufgaben: »Suche das längste Wort. Aus wieviel Buchstaben besteht es? Wie lautet der erste Buchstabe? Und der letzte? Welcher Selbstlaut kommt in dem Wort vor? Spreche diesen Laut. Verbinde diesen Laut mit dem Buchstaben, der darauf folgt usw.«

Wenn die Schüler schließlich im Stande sind, aus sich heraus real bestehende Texte aufzuschreiben, so ist die Zeit angebrochen, Oma und Opa Briefe zu schreiben. Hoffen wir, dass die Großeltern keine Philister sind, die ihrem Enkelkind fein säuberlich die deutsche Rechtschreibung einträufeln wollen, sondern dass sie freudig eine Antwort schicken.

Selbstverständlich werden in der ersten Klasse Bücher gelesen. Bitten Sie als Lehrer Ihre Erstklässler, sobald sie mit einigen Buchstaben vertraut sind, am nächsten Tag ein dickes Buch für große Leute oder eine langweilige Zeitung mitzubringen: »Denn morgen werden wir die Zeitung richtig lesen und dicke Bücher dazu.«

Am nächsten Tag bitten Sie die Kinder, sich in die mitgebrachte Lektüre zu vertiefen. Daraufhin stellen Sie die Forderung: »Wer kann mir sagen, was er alles gelesen hat?«

»Es gibt viele MMMs und auch RRRs, aber ich weiß, dass man sie auch klein schreiben kann«, sagt einer der Schüler.

»Hier steht ein dickes FFF mit allerlei Kringelchen rundherum«, sagt ein anderes Kind (Frankfurter Allgemeine) usw.

Beim Lesen- und Schreibenlernen geht es darum, dass das Kind selbstständig seinen Weg findet mit Hilfe der Kenntnisse, die es bereits besitzt. Darüber hinaus ist es wichtig, es in die Schöpfungsprozesse richtig eintauchen zu lassen. Auf diese Weise gestaltet sich



Foto: Fischer

künstlerischer Unterricht.

Bedingungen der Lesekultur und gesellschaftliche Entwicklungen

Wie gesagt: Die Lesekompetenz umfasst viel mehr als bloße Dekodierung. Lesen bedeutet wissen, was in einem Text steht, was dort nicht steht und was man alles mit einem Text machen kann. Zum Lesen gehört auch Spaß haben und Ergriffenheit. Durch Takt und Rhythmus, farbiges Spiel der Laute, Spannung der Konsonanten, durch Poesie und Inhalt eines Textes wird der Schüler zur inneren Anteilnahme angespornt. Darüber hinaus gehört zur Erfahrungswelt des Lesens auch, dass man den Geruch des gedruckten Wortes, also des Buches genießt und wie schön es sich anfühlt, die Seiten eines sorgfältig eingebundenen Buches umzublättern. Lesen ist wissen, was eine Zeitung ist und was darin steht (Sportberichte, Werbung für leckere Wurst, Wetterberichte, Aktienkurse, Comics, Nachrichten aus aller Welt, Unsinn, Fernsehprogramme usw.). Lesen beinhaltet auch, dass man den Unterschied zwischen einem Bilderbuch und einem Erwachsenenbuch mit seinen langweiligen, grauen Seiten sieht und beschreiben kann. Außerdem bedeutet Lesen auch wissen, dass es Bücher gibt, in denen man Telefonnummern findet, und dass man ein solches schon rein äußerlich erkennt. Kurzum: Lesen birgt viel mehr in sich als nur dekodieren. Das Verblüffende hierbei ist, dass die meisten Kinder sich all diese Fertigkeiten bereits angeeignet haben, bevor sie in die Schule kommen. Ein Kindergartenkind weiß, dass auf den dünnen, schlaffen Blättern in der großen flachen farbigen

Schachtel eine wirkliche Geschichte auf wunderbare Weise festgelegt ist, aus der Vater oder Mutter täglich vorlesen.

Lernt das Kind dann schlussendlich in der ersten Klasse lesen, so weiß es, weshalb dies gemacht wird und wo diese Tätigkeit im täglichen Leben vorkommt. Der Erstklässler weiß mehr über das Lesen, als wir denken. Im Vergleich zu diesen Vorkenntnissen ist die Dekodierung eigentlich nur eine Kleinigkeit, vor allem auch, wenn wir mit in Betracht ziehen, dass die meisten Kinder bei der Einschulung bereits ihren Namen schreiben können.

In unserer Kultur zeichnet sich aber eine merkwürdige Entwicklung ab. Heutzutage gibt es bereits Kinder, die mit dem Sinnhaften des Lesens gar nicht oder kaum vertraut sind. Sie wissen nicht, worin die Bedeutung einer Zeitung oder der Zweck eines Textes liegt. Ihnen fehlen wichtige Vorkenntnisse, über die früher jedes Kind verfügte, ohne dass sie ihm beigebracht wurden. Es brachte dieses Wissen einfach in die Schule mit. Außerdem hat mancher Schüler gar kein Interesse am Lesen. Es hört lieber das gesprochene Wort, das zum Beispiel die Fernsehbilder begleitet. Diese besorgniserregende Entwicklung sollten wir Waldorflehrer als einen Appell verstehen, Lesebedingungen und Vorkenntnisse anzuregen und zu pflegen. Wenn im Allgemeinen die Überzeugung herrscht, dass Lesen nur Dekodieren ist, so sollten wir uns nicht wundern, wenn wir immer mehr Kinder in die Schule bekommen, die nicht verstehen, worüber der Lehrer spricht, wenn von Lesen die Rede ist. Weil an der Waldorfschule die meisten Eltern die Schule bewusst wählen, werden wir noch nicht so schnell mit den neuen gesellschaftlichen Kulturphänomenen konfrontiert werden, die sich bereits in anderen Schultypen manifestiert haben. Auf jeden Fall sind sie da und werden irgendwann auch in unseren Schulen ihre Wirkung entfalten.

Wir werden den Kindern nur durch künstlerisch gestalteten, kreativen Unterricht weiterhelfen können. Mit diesem künstlerischen Ansatz ist nicht ausschließlich gemeint, dass nur der Lehrer kreative Lösungen suchen sollte. Auch der Schüler sollte angeregt werden, kreativ autonom zu arbeiten und seine eigenen Untersuchungen anzustellen. Dies gilt für das Lesenlernen, sobald der erste Buchstabe eingeführt wird.

Übersetzung: Agnes Dom-Lauwers

Zu den Autoren:

Adriaantje Aaltje Jansen, Entwicklungspsychologin, seit 1985 im niederländischen Schulbegleitungsdienst für das freie Schulwesen tätig.

Gerard Reijngoud, Jahrgang 1940, verheiratet, zwei Kinder. Nach dem Lehrerseminar der Musiklehrerbildungsschule Klassenlehrer an der Rudolf Steiner Schule Leiden. Gründungslehrer der Parcivalschule Arnheim (1980-1988). Dozent für Muttersprache am Seminar für Waldorfpädagogik Helicon, Zeist. Seit 1988 Schulberater für die Waldorfschulen im niederländischen Schulbegleitungsdienst.